

und f. d. G. d. G.

J. M. d. G.

Schio

Reval, 1897

ex Ball. mon. 39.

XIII. 5

7

ESTICA

A 5533.

24

Est.

Ueber die pädagogische Bedeutung des medizinischen Doktorexamens an der früheren Universität Dorpat. *)

Bon

Prof. Dr. Karl Dehio.



Zwei Gründe sind es, welche mich veranlassen diese Frage einer öffentlichen Besprechung zu unterziehen. Es ist erstens bekannt, daß der Modus der Verleihung des Doktorgrades seitens der medizinischen Fakultäten des russischen Reiches, respektive seitens des Konseils der Universitäten vielleicht in naher Zukunft einer tiefgreifenden Reorganisation unterzogen werden wird. Es ist proponirt worden, statt des Grades eines Doktors der Medizin im Allgemeinen eine ganze Reihe von speziellen Dokortiteln für die einzelnen medizinischen Wissenschaften einzuführen. So soll z. B. in Zukunft ein Doktor der Anatomie, der Physiologie, der Pathologie, der inneren Medizin u. s. w. kreirt werden können. Das hierzu nöthige Examen sowie die nach dem Examen einzuliefernde und öffentlich zu vertheidigende Inauguralabhandlung werden selbstverständlich viel höheren Anforderungen entsprechen müssen, als sie bisher üblich waren. Es sollen also hierdurch an Stelle des allgemeinen Doktors der Medizin Ehrentitel spezieller Wissenschaften geschaffen werden, die nur von solchen Männern erlangt werden können, die neben sehr hoher wissenschaftlicher Reife und Leistungsfähigkeit auch zugleich eine spezialistische, auf eine rein wissenschaftliche oder akademische Thätigkeit hinzielende Ausbildung besitzen. Wenngleich zuzugeben ist, daß die Schaffung eines derartigen Titels, welcher eine so hohe wissenschaftliche Qualifikation garantirt, wohl erwünscht sein mag, so ist doch klar, daß fast nur solche Leute sich um denselben bewerben werden, welche Lust und Fähigkeit zur Universitätskarriere in sich fühlen; für die gewöhnlichen praktischen Aerzte, welche doch stets das Gros

5981

*) Dieser Aufsatz ist auch in russischer Sprache in der medizinischen Wochenschrift „Vratch“ (Nr. 35 und 36 des laufenden Jahrganges) publizirt.

der Mediziner bilden werden, wird diese Art des Dokortitels nur ein *pium desiderium* bleiben. Das Quantum an Zeit und Kraft, welches zur Erwerbung dieses Grades erforderlich ist, erscheint zu groß, als daß es von einer erheblicheren Anzahl junger Mediziner geleistet werden könnte.

Wir haben es also bei diesem Projekt mit einer Erschwerung der Bedingungen zu thun, durch welche der Doktorgrad erlangt werden soll.

In lebhaftem Gegensatz hierzu steht in meiner Erinnerung der Modus nach welchem in der früheren Dorpater Universität der Grad eines Doctor *medicinæ* ertheilt wurde. Obgleich es sich hierbei um Dinge handelt, die jetzt todt und vergangen sind, so wird doch immer noch in der Gesellschaft wie in der Presse, bei privaten und sogar auch bei offiziellen Anlässen von dem Usus, oder, wie es meistens heißt, von dem *Abusus* gesprochen, welcher in der früheren Dorpater Universität geherrscht habe und darin bestand, daß der Doktorgrad zu leicht und zu häufig ertheilt worden ist und daß auf diese Weise aus der Dorpater Universität relativ viel mehr Doktoren der Medizin hervorgegangen sind, als aus den anderen Universitäten des russischen Reiches.

Ich leugne nicht, daß an der früheren Dorpater Universität der Grad eines Doktors der Medizin leichter zu erlangen war als auf den anderen Universitäten, ich gebe auch zu, daß man hierin eine indirekte Benachtheiligung der Zöglinge der anderen Universitäten sehen kann und ich habe diesen Umstand stets bedauert, umsomehr als eine Korrektur desselben sehr leicht gewesen wäre. Doch davon später.

Ich habe mir nun oft die Frage vorgelegt, ob Angesichts des allgemeinen Strebens, welches dahin geht das medizinische Doktorexamen zu erschweren, die entgegengesetzte Tendenz wirklich allen zureichenden Grundes baar war. Und dieses ist der zweite Grund, weshalb ich zur Feder greife.

Eine sachgemäße Darstellung und eine ruhige Beurtheilung des Standpunktes, den die frühere Universität in der Frage des Doktorexamens eingenommen hat, erscheint mir erwünscht, weil ich zu erweisen hoffe, daß in diesem Verfahren ein gesunder Kern enthalten war und daß demselben durchaus berechnete pädagogische Ueberlegungen zu Grunde lagen. Vielleicht wird sich zeigen, daß

die so vielfach verhöhte „Dorpater Doktorenfabrik“ doch manche nachahmenswerthe Vorzüge besaß.

Ich persönlich halte mich für berechtigt und für verpflichtet nicht länger zu schweigen, da ich, der ich die Ehre habe selbst ein Schüler der Dorpater Universität und Dorpater Doctor medicinæ zu sein, zugleich zu den wenigen Mitgliedern der gegenwärtigen Fakultät der Kaiserlichen Jurjewischen Universität gehöre, welche die Verhältnisse an derselben vor und nach ihrer Reorganisation aus persönlicher Anschauung kennen und wohl zu vergleichen im Stande sind. Ich selbst habe mit Freuden so manchem Zögling unserer Universität den Doktorgrad zugesprochen, und so sei es mir gestattet zunächst zu referiren, welches Verfahren bei der früheren Dorpater Universität gebräuchlich und gesetzlich war.

Nachdem der Student der Medizin den ihm obliegenden Studiengang durchgemacht hatte, hatte er beim Dekan der Fakultät ein Gesuch einzureichen, ihn zum Schlußexamen vorzulassen, wobei er das Recht hatte anzugeben, ob er pro gradu medici oder pro gradu doctoris medicinæ examinirt zu werden wünschte. Die Mehrzahl der Examinanden wünschte das Letztere und nur diejenigen, welche sich dem Doktorexamen von vornherein nicht gewachsen fühlten, begnügten sich mit der Aussicht Arzt zu werden. Zu dieser letzteren Kategorie gehörten natürlich diejenigen, welche sich bewußt waren, sei es in Folge einer weniger glücklichen Begabung, sei es in Folge mangelnden Fleißes, keine das Mittelmaß überschreitenden Kenntnisse zu besitzen. Zuweilen, aber freilich nur selten, kam es auch vor, daß begabtere und tüchtigere Leute sich nur pro gradu medici examiniren ließen, weil sie durch Geldmangel oder sonstige äußere Verhältnisse gezwungen waren, ihr Studium rasch zu beenden und sich nicht in der Lage befanden weitere Zeit auf die Abfassung einer Inauguralabhandlung zu verwenden. Sämmtlichen Examinanden, welche die gesetzlichen Forderungen in Bezug auf Hören der Vorlesungen und Besuch der Kliniken erfüllt hatten, wurde sodann der Termin des Examens bestimmt. Innerhalb sechs Wochen vor Beginn des theoretischen Examens mußten sämmtliche praktische Prüfungen abgelegt werden und das theoretische Examen war sodann in sofern ein öffentliches, als an drei bis fünf hierzu bestimmten aufeinanderfolgenden Tagen sämmtliche examinirende Professoren sowie sämmtliche Examinanden

sich in der Aula der Universität versammelten, wo an gesonderten Tischen die Examina vorgenommen wurden. Der Dekan hatte die Oberaufsicht und alle Mitglieder der medizinischen Fakultät sowie sämtliche Examinanden, welche nicht gerade geprüft wurden, hatten das Recht und die Möglichkeit sich als Zuhörer zu betheiligen. Die Examinanden pflegten an jedem Tage drei bis vier Examina abzulegen, sodasß sie durchschnittlich nicht länger als fünf Tage zur Absolvirung aller Prüfungen bedurften. Die Urtheile waren recht befriedigend, befriedigend, genügend, ungenügend oder dem entsprechende Zahlen. Diejenigen, welche pro gradu doctoris examinirt zu werden wünschten, wurden natürlich einer schärferen Prüfung unterworfen als die Uebrigen. Wer überwiegend befriedigende und recht befriedigende Urtheile erhielt, wobei namentlich auf gute Resultate in den klinischen Fächern gesehen wurde, der erhielt den von ihm erbetenen Grad zugesprochen. Die Examinanden pro gradu doctoris erhielten in diesem Fall die offizielle Aufforderung eine Inauguralarbeit zur Erlangung des Doktorgrades einzureichen und wurden von hier an bis zu ihrer definitiven Promotion Doktoranden genannt. Diejenigen Aspiranten auf den Doktorgrad, welche kein für diesen Grad genügendes Examen abgelegt hatten, erhielten je nach dem Ausfall ihres Examens entweder den Arztgrad oder fielen vollständig durch. Im Durchschnitt dürfte die Zahl der Glücklichen, welche direkt das Examen pro gradu doctoris bestanden, etwa die Hälfte sämtlicher Examinanden betragen haben. Selbstverständlicher Weise hatte auch ein Arzt nach Ablauf der gesetzlichen Frist das Recht das Examen pro gradu doctoris zu wiederholen. Was den geforderten Wissensstoff und die Anzahl der Examinationsfächer anlangt, so entsprachen sie der für alle Universitäten des Reiches geltenden gesetzlichen Norm. Nachdem der Examinand die Aufforderung zur Einreichung einer Inauguralabhandlung erhalten hatte, wandte er sich an einen der Professoren mit der Bitte, ihm ein geeignetes Thema zur wissenschaftlichen Bearbeitung und zur Abfassung seiner Doktorschrift vorzuschlagen. Der Doktorand konnte dabei je nach seiner speziellen Neigung für das eine oder das andere wissenschaftliche Fach sich seinen Professor aussuchen. Da jedoch die klinischen Laboratorien leider recht ärmlich ausgestattet waren und nur wenig Arbeitsräume besaßen, so konnten in ihnen auch nur

wenig Doktoranden beschäftigt werden; das Gros derselben wandte sich daher in die etwas geräumigeren Institute, wie namentlich in das anatomische, physiologische, pharmakologische, pathologisch-anatomische und zum Theil auch in das pharmaceutische Institut, wo auch toxicologische Untersuchungen vorgenommen werden konnten. Aus diesen Instituten stammt die größte Anzahl der Dorpater Inauguraldissertationen, doch gab es überhaupt keinen Professor, der es nicht für seine moralische Pflicht gehalten hätte, jährlich eine oder ein paar Inauguralabhandlungen schreiben zu lassen. Es galt für wenig lobenswerth, wenn ein Professor keine wissenschaftlichen Arbeiten und keine Dissertationschriften seiner Schüler erscheinen ließ. Auch die Dozenten der medizinischen Fakultät waren bemüht sich dadurch hervorzuthun, daß sie Doktoranden unter ihrer Aufsicht arbeiten ließen, wobei sie freilich mit der Schwierigkeit zu kämpfen hatten, daß sie in Ermangelung eigener Laboratorien die Gastfreundschaft fremder Institute in Anspruch nehmen mußten. In der Wahl des Themas herrschte für die Doktoranden keinerlei Zwang; in der Regel wurden ihnen vom betreffenden Professor mehrere Aufgaben zur Auswahl vorgelegt, und wenn der Doktorand gelegentlich selbst ein Thema zur Arbeit erwählt hatte und zu bearbeiten wünschte, so wurde ihm, wenn Raum und Instrumente es irgend gestatteten, gern gewillfahrt. Wenn möglich wurden die Themata so gewählt, daß ihre Bearbeitung und gründliche Beantwortung bei fleißiger Arbeit nicht mehr als ein oder anderthalb Semester in Anspruch nahm, was schon aus dem Grunde erwünscht war, weil die Mehrzahl der Doktoranden durch äußere Gründe verhindert war, eine längere Zeit auf die Doktorarbeit zu verwenden. Bei der Bearbeitung des erwählten Themas hatte der Doktorand die Pflicht, sich zunächst mit der einschlägigen Litteratur so weit als möglich bekannt zu machen; sodann besprach er sich mit dem Professor über den Gang der Untersuchung und übte sich unter der Aufsicht desselben im Gebrauch der nöthigen Instrumente und Apparate. Handelte es sich um Experimente und Thierversuche, so war der Professor in den wichtigen Stadien derselben stets zugegen, so daß er nie die Kontrolle über die Zuverlässigkeit der Resultate verlor; lag ein mikroskopisches Thema vor, so kontrolirte er die Präparate; war ein klinisches oder chemisches Thema zu bearbeiten, so wurde die

Garantie für die Richtigkeit der Beobachtungen und die Zuverlässigkeit des gesammelten Materiales nie vom Doktoranden allein, sondern zugleich auch vom kontrolirenden Professor getragen. Waren die Untersuchungen so weit gediehen, daß die schriftliche Darstellung derselben in Angriff genommen werden konnte, so besprach der Lehrer meistens die Anlage der Arbeit und machte seinen Schüler auf diejenigen Punkte aufmerksam, welche er für besonders wichtig hielt und hervorzuheben wünschte, doch blieb selbstverständlich die Abfassung vollkommen dem Doktoranden überlassen. Bevor die Arbeit der Fakultät zur Begutachtung vorgelegt wurde, las der Professor sie durch und machte bei dieser Gelegenheit den Autor auf Ungeschicklichkeiten in der Darstellung und etwaige Fehler oder Voreiligkeiten in der Schlußfolgerung aufmerksam, wie solche bei Erstlingsarbeiten ja unvermeidlich sind. Nicht gar so selten ist es auch vorgekommen, daß der Aussatz vor dem strengen Auge des Kritikers überhaupt nicht Stich hielt und vom Doktoranden von Anfang bis zu Ende umgearbeitet werden mußte. Hatte die Arbeit auf diese Weise die Zustimmung des Professors erhalten, so wurde sie der Fakultät zur Begutachtung vorgelegt, und da das Maß dessen, was seitens der Fakultät von einer Doktordissertation gefordert wurde, jedem Professor durch jahrzehntelangen Usus bekannt war, so ist es wohl nie vorgekommen, daß eine Inauguralabhandlung, die der sie beaufsichtigende Professor gutgeheißen hätte, von der Fakultät zurückgewiesen worden wäre. Eine solche Zurückweisung wäre von dem betreffenden Professor als schwere Kränkung empfunden worden. Nach der Approbation seitens der Fakultät, lag dem Doktoranden noch ob, seine Arbeit öffentlich zu vertheidigen. Diese Vertheidigung ging stets in der Aula der Universität mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich und Doktorand wie Publikum waren sich dessen bewußt, daß mit der Promotion zum doctor medicinæ für den Promovenden einer der glücklichsten und bedeutungsvollsten Augenblicke seines Lebens gekommen war. Bei der Dissertation über die Arbeit hielten sich Angriff und Vertheidigung stets in freundschaftlichem Tone und fast stets in den Grenzen großer Friedfertigkeit. Nie hat, so viel ich weiß, in Dorpat ein Opponent den Doktoranden, nachdem er einmal das Katheder im Festsaal bestiegen hatte, an dieser letzten Klippe seines medizinischen Studien-

laufes scheitern lassen. Wenn somit die öffentliche Vertheidigung der Inauguralabhandlung mehr als eine Formalität angesehen wurde, so war es doch eine feierliche Formalität, die dadurch ihren Abschluß fand, daß der junge Doktor eine nach Form und Inhalt gleich glückliche, würdige und schwungvolle Eidesformel verlas, in welcher er versprach, die Pflichten des ärztlichen Berufes getreulich zu erfüllen und die Ehre seines Standes hochzuhalten. Mir wird der Augenblick stets unvergeßlich bleiben, wo ich, während die Zuhörerschaft sich von den Sitzen erhob, in die Hand des Dekans das medizinische Fakultätsgelübde ablegte.

Was nun den Umfang und den Werth der Dorpater Inauguraldissertationen betrifft, so ist darüber viel gestritten worden; während in Deutschland, wo übrigens die Dorpater Inauguraldissertationen viel mehr bekannt sind als in Rußland, dieselben eines ausgezeichneten Rufes genießen und in wissenschaftlichen Arbeiten vielfach citirt werden, werden sie in Rußland meistens als völlig ungenügend getadelt. Man kann von einer Dissertationschrift viel oder wenig verlangen, und danach wird das Urtheil wechseln. Ein gerechter Richter aber wird zu untersuchen haben, ob das, was von einem Dorpater Doktoranden billiger Weise verlangt werden konnte, durchschnittlich in diesen Arbeiten geleistet worden ist oder nicht. Man stelle sich einen jungen Mann vor, der soeben erst das medizinische Schlußexamen bestanden hat und der nun die ersten selbständigen Schritte in's Gebiet der freien Forschung wagt; man bedenke, daß derselbe nicht mehr als sechs bis neun Monate an diese Arbeit wenden kann, weil ihn die Prosa des Lebens in die Praxis drängt, und man frage sich dann, was unter diesen Umständen geleistet werden kann und gefordert werden darf. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Alles was unter diesen Umständen gefordert werden darf, durchschnittlich von den Dorpater Dissertationen auch geleistet worden ist. Ich gebe zu, daß ein großer Theil der Dissertationen der übrigen russischen Universitäten an Umfang und theilweise auch an Inhalt den Dorpater Dissertationen überlegen ist, nur ist auch hier nicht zu vergessen, daß die russischen Doktordissertationen vielfach an einer gewissen Breite und Weitläufigkeit der Darstellung leiden, während bei den Dorpater Dissertationen mit Bewußtsein und Absicht darauf gesehen wurde, daß sie kurz und

präzise das sagten, was sie Neues vorzubringen hatten, und den Leser nicht mit einem übermäßigen Ballast gelehrter Zitate und einleitender Referate beschwerten.

Es fragt sich nun, ob der Stand der Dorpater Doktoren, dessen Vorbereitung und Erziehung ich hier geschildert habe, eine innere Berechtigung besitzt und sich vom Standpunkt der Pädagogik rechtfertigen läßt, oder mit anderen Worten: Welches sind die Vorzüge und die Nachteile der Ausbildung, welche ein Dorpater Doktor der Medizin auf seiner Hochschule erhielt?

Die staatlichen Vorrechte, welche der Grad eines Doktors der Medizin im russischen Reiche verleiht, sind nicht gering und der höhere Rang im Zivil- und Militärdienst sowie das mit dem Dokortitel verbundene Recht, die Stelle eines Oberarztes oder Medizinalinspektors zu bekleiden, sind im gegebenen Falle wichtig genug, um den Doktorgrad sehr wünschenswerth erscheinen zu lassen. In manchen Gegenden Rußlands mag der Dokortitel auch gewisse Vortheile in der Privatpraxis mit sich bringen; ich kann das nicht genau beurtheilen, — ich möchte nur betonen, daß für das Gros der Dorpater Studenten der Medizin diese materiellen Vortheile nicht allzu schwer in's Gewicht fielen, da die Meisten für ihre Zukunft das Ziel der privaten oder Landpraxis im Auge hatten, und es überhaupt nicht im Wesen unserer Jugend liegt, sich viel mit vorausberechnenden Zukunftsspekulationen abzugeben. Wenn der Titel eines Doktors der Medizin ihnen dennoch sehr verlockend erschien, so hatte das in erster Linie darin seinen Grund, weil dieser Titel in den Augen des Examinanden selbst sowie in denen seiner Angehörigen und des Publikums eine öffentliche, seitens der Universität ertheilte Anerkennung dessen enthielt, daß der Betreffende sein Studium gut und gründlich absolvirt und sich auch selbstthätig wissenschaftlich beschäftigt hatte. Darum setzte nicht nur der im Staatsdienst stehende Mediziner, sondern auch jeder praktische Arzt einer kleinen Stadt und jeder livländische Landarzt seinen Stolz darein, sagen zu können, daß er Doktor sei der Dorpater medizinischen Fakultät.

Da nun dieser Dokortitel um keinen allzu hohen Preis zu erlangen war, so hegten nicht nur die Begabtesten und am besten Situirten, sondern fast alle Studenten der Medizin im Stillen die Hoffnung, am Schluß ihres Studiums den Grad eines

Doctor medicinæ zu erlangen. Und diese Hoffnung übte einen vortrefflichen, anspornenden Einfluß auf das ganze Studium des jungen Mediziners aus und trug auch wesentlich zu den guten Resultaten beim Schlußexamen bei.

Da, wie ich schon erwähnte, die Examenordnung eine derartige war, daß ein gutes Examen zur Einreichung einer Inauguralabhandlung berechtigte, und nur ein weniger gutes Examen die Ertheilung des Arztgrades nach sich zog, so war das Bestreben, sich möglichst gut für die Prüfung vorzubereiten, ein recht allgemeines. Bei der jetzigen Studienordnung dagegen, wo der Student sehr gut weiß, daß auch die besten Kenntnisse ihm immer nur den Titel eines Arztes eintragen können und daß, wenn er Doktor werden will, ihm die ganze Plage des Examens noch einmal und in verschärftem Maße bevorsteht, begnügt er sich häufig damit, gerade so viel zu lernen, als unumgänglich nöthig ist, um beim Examen kein ungenügendes Urtheil zu erhalten. Es kommt nicht mehr vor, daß ein Student, um ein wirklich gutes Examen zu machen, sein Studium lieber um ein Semester verlängert; statt dessen offenbaren Alle eine ungesunde Eile, den medizinischen Kursus zu absolviren und die Universität so rasch wie möglich zu verlassen. Es bestätigt sich auch hier die alte pädagogische Erfahrung, daß die Nothwendigkeit, sich einer Prüfung zu unterwerfen, nur dann zur Anspannung aller Kräfte anspornt, wenn die Möglichkeit vorliegt, je nach dem Ausfall der Prüfung, entweder größere oder geringere Rechte zu erlangen. Mit einem Wort: während der frühere Examenmodus die jungen Leute zu möglichst hohen Leistungen im Examen anspornte, und somit ein höheres Streben beförderte, unterstützt der jetzige vielfach die Tendenz, das Schlußexamen mit einem möglichst geringen Maß von Können und Wissen zu bestehen.

Nach glücklich bestandnem „doktormäßigem“ Examen konnte der junge Mediziner sich an die Bearbeitung der von ihm erwählten wissenschaftlichen Aufgabe und an die Abfassung seiner Doktorchrift machen. Die sechs bis neun Monate, die hierzu verbraucht wurden, gehören bei allen Dorpater Doktoren zu den glücklichsten ihrer Studienzeit. Nunmehr sind sie frei von allen Examensorgen, die Nöthigung, sich das vorschriftsmäßige Quantum

an medizinischem Wissensstoff einzuprägen, das mechanische Auswendiglernen der Drogen und ihrer Dosirungen ist glücklich überstanden, und nun gilt es nicht mehr trockenen Lehrstoff einzusammeln, sondern sich zielbewußt mit einer wissenschaftlichen Frage zu beschäftigen, die nur durch methodisches Arbeiten gelöst werden kann. Erst jetzt kommt es dem jungen Mediziner zum vollen Bewußtsein, daß die Wissenschaft nicht mit der schulmäßigen Weisheit der Lehrbücher abschließt, sondern daß sie ein in stetigem Bau begriffenes Gebäude ist, dessen Zinnen vielleicht in die Wolken reichen werden. In den geweihten Hallen dieses Tempels kann er sich frei bewegen, denn er fühlt sich nun unabhängig von der Gunst und Ungunst des Examins und der Examinatoren und er weiß, daß hier nur der Genius der Wissenschaft selbst ihm die Palme reichen oder vorenthalten wird. Dieses Arbeiten ist ein Genuß und verleiht dem jungen Forscher jenen idealen Schwung, von dem er hoffen darf, auch im Staub und Schweiß des späteren praktischen Lebens gehoben und getragen zu werden. Wie man sieht, schlage ich den veredelnden und erhebenden Werth dieser rein wissenschaftlichen Arbeit sehr hoch an — kein Wunder also, daß ich dieselbe einer möglichst großen Anzahl junger Mediziner zugänglich machen möchte.

Als mehr äußerliche Vorzüge dieser Arbeit möchte ich noch hervorheben, daß der Doktorand hierbei lernt die eine oder die andere Forschungsmethode praktisch zu benutzen: je nach der Art seiner Arbeit lernt der Eine mit dem Mikroskop hantiren, der Andere mit Tigel und Retorte umgehen, der dritte physiologische Untersuchungen am lebenden Thiere ausführen, der vierte sammelt pathologisch-anatomische Anschauungen an der Leiche, der fünfte klinische Erfahrungen am Lebenden, und so erwirbt ein jeder nach der einen oder nach der anderen Richtung hin eine Vervollkommnung seiner Kenntnisse, die weit über das zum Examen Geforderte hinausgeht. Die Beschäftigung ferner mit der zur Bearbeitung seiner Frage nöthigen Litteratur bringt es mit sich, daß der Doktorand mit den verschiedenen Journalen und Zeitschriften bekannt wird und lernt sich in ihnen umzuthun. Die litterarische Bearbeitung des gegebenen Thema's macht ihn mit einer Menge von Autoren und deren Arbeiten bekannt, und viele lernen erst

hier den Genuß kennen, welcher mit dem gründlichen Studium der originalen Arbeiten berühmter Gelehrter verbunden ist.

Endlich darf nicht vergessen werden, daß die Abfassung der Dissertationschrift eine vortreffliche Vorübung abgiebt für eine etwaige spätere litterarische Thätigkeit des Mediziners; wer keine Dissertation geschrieben hat, ist häufig ungeschickt in der Benutzung der litterarischen Quellen, und was wichtiger ist, er versteht oft auch nicht seine eigenen Beobachtungen mit der nöthigen wissenschaftlichen Kritik und Vorsicht zu benutzen. Um alle diese Vortheile zu erlangen, braucht die Dissertation nicht übermäßig groß zu sein; ich glaube, daß es im Allgemeinen richtig war, nicht mehr als 6—9 Monate auf die Doktorchrift zu verwenden. Großartige Werke sind ja in dieser Zeit nicht zu schaffen, aber welcher billig denkende Mensch wollte denn auch von einem Erstlingswerk verlangen, daß es den höchsten Anforderungen entspreche, wie man sie an die Arbeit erfahrener Gelehrter stellt. Die Arbeitszeit eines Arztes ist kurz und darum ist's nicht gut zuviel davon auf Kosten der Praxis und des Lebenserwerbes zu opfern.

Wenn schon der Nutzen, den der einzelne Mediziner von der Abfassung einer Inauguralarbeit hat, ein großer ist, so zieht andererseits auch das wissenschaftliche Leben der gesammten medizinischen Fakultät davon ihren Vortheil. Soll eine Universität ihre Aufgabe voll erfüllen, so darf sie sich nicht darauf beschränken ihren Zöglingen nach Art der Seminare und sonstigen mittleren Erziehungsanstalten ein bestimmtes ministeriell vorgeschriebenes Quantum von Wissen und Können einzuverleiben, sondern sie muß dafür sorgen, daß innerhalb ihrer Mauern auch die Wissenschaft durch schöpferische Arbeit gefördert werde. Nur durch diese letztere kann das wissenschaftliche Leben vor der Vertrocknung und Verkücherung bewahrt werden. Es ist meiner Ansicht nach falsch zu behaupten, daß die wissenschaftlichen Institute der medizinischen Fakultät ihrer Aufgabe schon völlig genügen, wenn sie den Studenten die Möglichkeit geben, daselbst ihre praktischen Uebungen auszuführen. Ich weiß aus eigener Anschauung wie die Institute der Dorpater medizinischen Fakultät die Wissenschaft mit ungleich größerem Erfolge gepflegt haben, dadurch daß sie ihre Thore den Doktoranden öffneten. So ärmlich die Dorpater Institute waren,

es herrschte in ihnen ein emsiges Leben; die Arbeitsräume waren voll besetzt und fast an jedem Fenster wurde experimentirt oder mikroskopirt. Inmitten der Doktoranden waren der Professor und sein Assistent mit Aufsicht und gutem Rath zugegen. Ueberall hörte man die neuesten Entdeckungen und Errungenschaften der Wissenschaft an der Hand der eigenen Untersuchungen besprechen, überall wurde nachgeprüft und weiter untersucht und überall hatte man die Empfindung, daß die wissenschaftlichen Institute mit dem allgemeinen Fortschritt der Wissenschaften Schritt hielten und ihr Scherflein zum Aufblühen derselben beitrugen. Das Alles wäre nicht möglich gewesen ohne die Doktoranden, denn ohne sie hätte der Professor und sein Assistent nicht die Arbeitsmasse bewältigen können, die von den Doktoranden geleistet wurde. Die Doktoranden lieferten den Instituten billige Arbeitskräfte und, was gleichfalls nicht zu verachten war, sie lieferten auch eine materielle Beihilfe, indem sie verpflichtet waren, die für ihre Arbeit nöthigen Reagentien und Materialien auf ihre Kosten zu beschaffen.

Und, last not least, wir Professoren selber zogen den größten Vortheil für unsere Fortbildung und Entwicklung daraus, daß wir die Doktoranden arbeiten ließen und an ihrer Arbeit theilnahmen. Docendo discimus. Das Mitleben mit der Wissenschaft ist durch das Lesen der Zeitschriften allein nicht zu erreichen; man muß sich aktiv betheiligen an den die Wissenschaft zur Zeit bewegenden Fragen, indem man selber prüft und nachforscht, und wie wäre solches wohl besser möglich als dadurch, daß man eine Reihe junger Leute arbeiten läßt. Mit Hilfe solcher Schüler kann man sich über größere Wissensgebiete ausbreiten und überall, wo es wünschenswerth erscheint, mit der eigenen Arbeit oder der seiner Schüler einsetzen. Die Mühe des Lehrers, der sich so mit seinen Schülern beschäftigt, belohnt sich reich, indem er selbst sich dabei frisch und anregend erhält; welches Glück, am Schluß der Arbeit auf eine Schule junger Leute zurückblicken zu können, die bis an's Alter dankbar ihres Professors denken, an dessen Hand sie ihren ersten Ausflug in's Gebiet der noch nicht erforschten Fragen unternommen haben.

Ogleich jede einzelne Doktorarbeit nur ein kleines Gebiet umfaßte, so hatte der Professor, welcher viele Doktorschriften schreiben ließ, doch die Möglichkeit sich allmählich über immer

weitere Abschnitte seiner Wissenschaft auszubreiten und in die ihn beschäftigenden Fragen immer tiefer einzubringen. So beruht ein großer Theil des grundlegenden Lehrbuchs der Pharmakologie von Buchheim auf den experimentellen Arbeiten, die unter seiner Leitung von Dorpater Doktoranden verfaßt worden sind. Dasselbe gilt von den Untersuchungen, die aus der Schmiedeberg'schen und Robert'schen Schule hervorgegangen sind. Alexander Schmidt hat seine berühmten Entdeckungen über die Blutgerinnung und was damit zusammenhängt, fast ausschließlich in Dissertationschriften niederlegen lassen, und erst zum Schluß einer unermüdlichen zwanzigjährigen Arbeit hat er die Resultate dieser Forschungen in seinem zweibändigen Werk „Zur Blutlehre“ zusammengefaßt. Professor v. Wahl hat seine bekannten Untersuchungen über die Arteriengeräusche, über die Schädelbrüche und über die Aetiologie und die Ausbreitung der Lepra in den Ostseeprovinzen zunächst in Form von Dissertationen veröffentlichen lassen. Die aus Dorpat stammenden Veröffentlichungen Unverrichts über Epilepsie und zur Anatomie des zentralen Nervensystems haben in Dissertationen ihren Ursprung, und dasselbe gilt von den Arbeiten Thomas über die Erkrankungen des Gefäßsystems. So könnte ich noch viele Beispiele dafür anführen, daß durch die Dorpater Inauguralabhandlungen viele und ausgedehnte Abschnitte der medizinischen Wissenschaften eine intensive Förderung erfahren haben.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Untersuchungen, welche in den Laboratorien und Instituten vor sich gingen, auch auf die klinischen und theoretischen Vorträge der Professoren ihren belebenden und anregenden Einfluß ausübten, denn die wichtigeren Resultate der Forschung wurden den Studenten nicht vorenthalten und so lernten auch diese letzteren sich für die neuesten Fortschritte ihrer Wissenschaft interessiren. Es hat einen großen pädagogischen Nutzen, wenn der Professor seine Studenten zuweilen durch die Mittheilung eigener Untersuchungen über das Niveau des Schulmäßigen auf die letzten Höhen wissenschaftlicher Fragen erhebt.

Durch alle diese Ueberlegungen bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß sowohl die Studenten und die Professoren als auch das gesammte wissenschaftliche Leben der Dorpater medizinischen Schule aus der Heranbildung zahlreicher Doktoren der Medizin den größten Nutzen geschöpft haben. Es fragt sich nun, wie

stichhaltig die Einwände sind, die gegen diese Erziehungsmethode erhoben werden. Von gegnerischer Seite ist stets angeführt worden, daß der Titel eines Doktors der Medizin in Dorpat zu leicht und zu häufig ertheilt wurde und daß dadurch die Studenten der übrigen Universitäten in Nachtheil geriethen. Was den ersten Einwand betrifft, so habe ich schon bemerkt, daß sehr viele Studenten nicht im Stande sind, eine lange Zeit und viel Geld für große und umfangreiche Arbeiten zu opfern, während sie doch sehr wohl geeignet sind, eine Aufgabe von mäßigerem Umfang mit Nutzen für sich und die Wissenschaft zu lösen.

Wenn man verlangt, daß ein Arzt längere oder kürzere Zeit nach erfolgtem Schlußexamen sich wiederum, und zwar einer strengeren Prüfung in allen Fächern der medizinischen Wissenschaft unterwerfen und dann noch eine große und zeitraubende Inauguralabhandlung schreiben soll, so heißt das nichts Anderes als für die größte Mehrzahl tüchtiger Mediziner den Dokortitel unmöglich machen. Es werden einer großen Menge junger Leute damit die Vortheile vorenthalten, welche sie aus einer freien Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragen schöpfen könnten. Es geht für sie zugleich der Antrieb verloren, nach den höchsten Ehren ihrer Wissenschaft, welche sich im Dokortitel konzentriren, zu streben. Die wissenschaftliche Ausbildung des Arztes bleibt nach meiner Ansicht auf halbem Wege stecken, wenn sie nicht die Möglichkeit bietet, daß eine größere Anzahl der Mediziner sich in der Art aktiv an dem wissenschaftlichen Leben betheiligt, wie es die Doktoranden thaten. Ich will ja zugeben, daß die Dorpater medizinische Fakultät in einzelnen Fällen eine zu große Nachsicht hat walten lassen, und ausnahmsweise auch solche Persönlichkeiten zu Doktoren der Medizin gemacht hat, die nach ihren Fähigkeiten und Anlagen sich besser mit dem Grade eines Arztes begnügt hätten, — dergleichen kann immer passiren und auch eine medizinische Fakultät ist nicht unfehlbar. Dennoch muß ich betonen, daß die Dorpater medizinische Fakultät im Allgemeinen bei der Vertheilung der medizinischen Grade eine durchaus korrekte Stellung eingenommen hat und sich nicht durch Parteilichkeit oder politische Erwägungen hat leiten lassen. Wenn die medizinische Fakultät es für wünschenswerth hielt, daß einem größeren Prozentsatz ihrer Zöglinge die Möglichkeit

geboten werde, sich durch eine wissenschaftliche Arbeit um den Doktorgrad zu bewerben, so hatte das seine wohlermogenen pädagogischen Gründe, die ich bereits genügend dargethan habe.

Die Dorpater medizinische Fakultät betrachtete das Doctorexamen und die zu ihr gehörige wissenschaftliche Arbeit in erster Linie als ein wichtiges Hilfsmittel der medizinischen Erziehung und Ausbildung, welches auch dann seine Bedeutung nicht einbüßen würde, wenn mit dem Doktorgrad auch kein höherer staatlicher Rang und Titel verbunden wäre.

Ich glaube, daß die Dorpater Universität bei dem von ihr befolgten Modus dem Staate durchschnittlich tüchtigere Mediziner geliefert hat, als es geschehen wäre, wenn sie mehr Aerzte freiert und weniger Dissertationen hätte schreiben lassen.

Daß die Studenten der übrigen russischen Universitäten, wo der Doktorgrad ungleich seltener ertheilt wird, sich Dorpat gegenüber beeinträchtigt fühlen mußten, ist leider richtig, aber das konnte doch kein Grund sein, um den Modus, welcher sich in Dorpat bewährt hatte, abzuschaffen. Nach meiner Ansicht müßte die Korrektur auf der anderen Seite vorgenommen werden. Es wäre zu wünschen, daß auch die anderen medizinischen Fakultäten ihr Streben darauf richteten die Erwerbung des Doktorgrades zu erleichtern. Die Vermehrung der Arbeitslast, welche dadurch den einzelnen Mitgliedern der Fakultäten zufiele, würde reichlich belohnt werden durch den frischen Schwung und Zug, der dann in's Leben dieser gelehrten Körperschaften kommen würde. Den jungen Doktoren der Medizin aber würde ein Schatz für's Leben mitgegeben, der jetzt den meisten fremd bleibt.

